Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 115 (1934)

Vereinsnachrichten: Sektion für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

12. Sektion für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Sitzung der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

Samstag, 8. September 1934

Präsident: Prof. Dr. G. Senn (Basel)
Aktuar: Dr. A. Voirol (Basel)

1. B. Milt (Zürich). — *Zürcher Iatromathematiker aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts.*

Neben der Schulmedizin unterscheidet man in der abendländischen Heilkunde des 15. Jahrhunderts hauptsächlich 3 Richtungen: die *humanistische,* damals noch rein auf die romanischen Länder, besonders Frankreich und Italien, beschränkt, ferner die *chemisch*-alchemistische, die auch in deutschen Landen weit verbreitet war und deren Forschungen mit den Universitäten, im Gegensatz zur humanistischen Richtung, in keiner Verbindung waren und endlich die *iatromathematische* oder astrologische, die, wie die chemische, vornehmlich auf die arabische Medizin zurückzuführen ist.

Die astrologische Richtung der abendländischen Heilkunde, zunächst in den romanischen Ländern, Spanien, Frankreich und Italien, gepflegt, kam in Deutschland erst im 16. Jahrhundert zu grosser Bedeutung; im 15. Jahrhundert treffen wir ihre Vertreter nur vereinzelt. Als ältestes deutsches Zentrum der astrologischen Richtung der Heilkunde muss bis jetzt Zürich gelten; der Einfluss kam vor allem von Frankreich.

Konrad Heingarter, geb. 1430–35, erwarb 1464 in Paris den medizinischen Doktorgrad. Obwohl Bürger von Zürich, blieb er in Frankreich als Leibarzt von Herzog Johann II. von Bourbon, astrologischer Berater von König Ludwig XI. und seinem Nachfolger Karl VII. Er war auch Professor der Medizin und verfasste verschiedene astrologische Schriften, die handschriftlich z. T. noch vorhanden sind: Kommentar zum astrologischen Traktat Tetrabiblos von Ptolemäus (1476), Consilium für Herzog Johann (1477), Consilium für dessen Gattin Herzogin Johanna (1480) und eine Defensio astronomica (1488).

Eberhard Schleusinger, Stadtarzt in Zürich seit zirka 1472, verfasste eine Schrift über die Kometen und im besondern über den Kometen, der 1472 über Zürich gesehen wurde, sie wurde 1473 zum ersten Mal in Beromünster gedruckt. Ausserdem Verfasser astrologischer Kalender,

die als Bruchstücke sich noch erhalten haben, suchte er 1482 in den Dienst Kaiser Friedrichs III. zu treten als astrologischer Berater.

Konrad Türst, Sohn eines Zürcher Chorherrn, wurde 1489 sein Nachfolger als Zürcher Stadtarzt. Er war ein Schüler Heingarters, schrieb als Arzt in Bern einen Kalender, verbunden mit einem Regimen sanitatis für den Altschultheissen Rudolf von Erlach, und als Zürcher Stadtarzt eine Prognostik für die Stadt Zürich fürs Jahr 1490. Er verfasste auch astronomische Schriften für Kaiser Maximilian und trat 1499 ganz in kaiserliche Dienste, als astrologischer Berater und wohl auch als Leibarzt. Nach dem Zeugnis von Conrad Gesner wurde er auch in den Ritterstand erhoben. Seine Bibliothek wurde nach seinem Tod im Jahr 1504 verkauft an

Christoph Clauser, geb. 1485—95; zunächst Arzt und später Stadtarzt in Zürich, schrieb auch er Kalender und Prognostiken und war nach dem Zeugnis Gesners ausgezeichnet durch eine peritia astronomiae non vulgaris. (Über ihn vergl. G. A. Wehrli, Der Zürcher Stadtarzt Dr. Christoph Clauser, 1924.) Selber nicht mehr reiner Iatromathematiker, war er noch der letzte Vertreter der astrologischen Richtung der Medizin in Zürich.

Besprechung der oben erwähnten astrologischen und iatromathematischen Schriften.

2. B. Milt (Zürich). — *Der Einfluss Franz Anton Mesmers und seiner Heilmethode auf die schweizerischen Ärzte und die schweizerische Heilkunde seiner Zeit.*

Franz Anton Mesmer, geb. 1734 am Bodensee, doktorierte 1766 mit einer Schrift über den Einfluss der Planeten auf den menschlichen Körper. Er ging von der Idee aus, dass alle Weltkörper und auch die einzelnen Individuen unter sich in einer Wechselbeziehung stehen und dass das verbindende Agens ein polargerichtetes, strömendes ätherartiges Fluidum sei. Das in den Nerven strömende Fluidum hielt er für eine spezielle Form dieses allgemein verbreiteten Agens. Harmonie dieser Wechselbeziehungen bedeutete in seinen Augen Gesundheit, Störung dieser Beziehungen Krankheit. Er suchte nun dieses Agens in seine Gewalt zu bekommen. Er verwandte dazu anfänglich Magnete, musste aber 1775 seinen damaligen Wirkungsort, Wien, innert 24 Stunden verlassen, weil man ihm Betrug vorwarf. Er kam nach Konstanz für einige Monate und magnetisierte dort. Zwei Thurgauer-Ärzte, Dr. Aepli in Diessenhofen und Dr. Scherb in Bischofszell, hatten von diesen Kuren indessen keinen guten Eindruck. Dr. Scherb machte auch selber einen Versuch mit der neuen Heilmethode und kam zum Schluss, dass auf diese Weise keine Heilungen zustande kämen. Mesmer änderte später seine Methode, betrachtete den Magneten nur mehr als Konduktor und vertrat die Meinung, die magnetische Kraft ströme aus dem Körper des Magnetiseurs. Er suchte bei seinen Patienten sogenannte magnetische Krisen herbeizuführen, die er als Heilvorgang betrachtete, während sein Schüler de Puységur danach trachtete, sie in den magnetischen Zustand des

Somnambulismus zu versetzen; in diesem Zustand waren die Patienten angeblich hellsichtig und konnten Verlauf der Krankheit und notwennige Heilmittel angeben. 1784 trat ein Schweizer Arzt anonym zum erstenmal gegen die neue Heilmethode auf und erklärte, die behaupteten Wirkungen kämen nicht durch eine besondere Kraft, den sogenannten tierischen Magnetismus, sondern allein durch Sympathie, d. h. Suggestion zustande. Ihm schloss sich Dr. Aepli in Diessenhofen im selben Jahr mit einer ähnlichen Erklärung an. Dr. Amstein, später Arzt in Zizers (Graubünden), schickte zur selben Zeit einen abschätzigen Brief aus Paris in die Heimat, der veröffentlicht wurde. 1785 reiste der damals berühmteste Schweizer-Arzt, Tissot, nach Paris, konnte aber Mesmer nie treffen; dieser wich ihm, wie im Jahr zuvor schon Dr. Amstein, immer aus. Er kehrte als Feind des Mesmerismus heim. Der bedeutende Genfer Naturforscher Bonnet sprach sich ebenfalls gegen die Mesmersche Lehre aus „im Namen der unveränderlichen Naturgesetze". Der St. Galler Dr. Ch. Girtanner, Professor der Medizin in Göttingen, bereiste im Jahr 1785 ebenfalls Frankreich und erklärte in Briefen an seine Verwandten, der sogenannte tierische Magnetismus sei der grösste Schwindel; es handle sich dabei lediglich um sympathetische Erscheinungen. Unterdessen wurde die neue Heilmethode in Zürich grosse Mode und Tagesgespräch. J. C. Lavater magnetisierte seine nervenkranke Frau, und sein Bruder, der Arzt war, hielt sich eine Somnambule im Haus. 1786 begann auch Dr. Scherb in Bischofszell zu magnetisieren und berichtete über gute Erfolge. Nun traten die Zürcher Ärzte auf den Plan. Paulus Usteri und Chorherr Rahn zeigten in ihren Schriften, dass alles, was an Mesmers Behauptungen wahr sei, schon längst bekannt sei; alles, was sie aber Neues enthielten, sei falsch. Rengger, der spätere Minister, veröffentlichte einen Aufsatz, in dem er darauf hinwies, der Mesmerismus sollte in erster Linie Gegenstand einer medizinischen Polizei sein; wenn man ihn in der Apotheke kaufen könnte, wäre es längst der Fall. 1787 weilte Mesmer im Bad Pfäfers; Dr. Amstein von Zizers hatte keinen angenehmen Eindruck von ihm. Nach der französischen Revolution lebte Mesmer meist im Thurgau, dessen Bürger er 1794 wurde. 1799 unterbreitete er Minister Ph. A. Stapfer den Plan, eine magnet. Klinik in der Schweiz zu gründen, wurde aber mit seinem Begehren abgewiesen. Als 1812 Mesmer in Deutschland „neu entdeckt" wurde, blieb das Echo in der Schweiz aus, und als im Jahr 1815 nach des Meisters Tod sein treuster Altersfreund, der Zürcher Dr. Hirzel, einen Vortrag über den Mesmerimus in Zürich halten wollte, musste ihm Dr. Ebel, der berühmte Reiseschriftsteller und Anhänger Mesmers, mitteilen, dass sich in Zürich keine Interessenten fänden. Dr. Hirzel wurde bald darauf Homöopath.

3. A. Schmid (Bern). — *Zur Geschichte der Bezeichnung Elektromagnetismus.*

Diese Bezeichnung tritt überraschenderweise als Kapitelüberschrift in *Athanasius Kirchers* Werk: Magnes sive de arte magnetica schon im Jahre 1641 auf; sie bedeutet hier natürlich nicht dasselbe, was wir

seit der Entdeckung Örsteds 1820, heute darunter verstehen. Kircher bezeichnet nachlässigerweise mit Elektromagnetismus einfach die Anziehungskraft des geriebenen Bernsteins, obschon der Engländer Gilbert 1600 eine deutliche Trennung von elektrischer und magnetischer Anziehung durchgeführt hatte. Kircher spricht übrigens in diesem Buch noch von einer ganzen Reihe anderer „Magnetismen", wo dieses Wort bald Magnetismus im eigentlichen Sinn, bald einfach Anziehung bedeutet, z. B. Geomagnetismus, Hydromagnetismus (Ebbe und Flut) usw., sogar Erotomagnetismus!

4. A. Schmid (Bern). — *Geschichtliches über biologische Wirkungen der atmosphärischen Elektrizität* (bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts).

Schon *Lemonnier,* Leibarzt Ludwigs des XVI., der im Herbst 1752 erstmals das fast kontinuierliche Vorhandensein von Elektrizität in der Luft, unabhängig von Gewitterwolken, feststellte, war der Überzeugung, dass diese Kraft auf die ganze organische Natur einen wesentlichen Einfluss ausüben müsse. Anschliessend an diese Entdeckung äusserten auch bald einmal andere zeitgenössische Forscher, wie z. B. der Pater *Beccaria* in Turin gelegentlich ähnliche Ansichten. Ein einigermassen systematisches Studium dieser Frage wurde dann durch zwei diesbezügliche Preisfragen (1777 und 1779) der Akademie zu Lyon veranlasst. Preisgekrönt wurden in erster Linie die Arbeiten von zwei Autoren: des Franzosen Abbé *Bertholon* und des italienischen Arztes und Physikers *G. F. Gardini,* die das Thema ausführlich bearbeitet und eine ganze Reihe von Einwirkungen auf Menschen, Tiere und Pflanzen beschrieben hatten. Neben anderen widmete sich etwas später auch der Genfer *H. B. de Saussure* derartigen Studien; gegen Ende des Jahrhunderts vorübergehend auch *Alex. von Humboldt.*

(Der Vortrag erscheint in extenso in den („Bioklimatischen Beiblättern".)

5. A. Gandolfi-Hornyold (Fribourg). — *L'usage médicinal de l'anguille et des otolithes de la perche d'après le dispensatorium pharmaceuticum austriaco viennense. Wien 1729.*

Au cours d'un séjour à l'Istituto Italo-Germanico di Biologia Marina de Rovigno d'Istria, le Professeur Adolphe Steuer, co-directeur a eu l'amabilité de me faire connaître un ouvrage très curieux sur l'usage des animaux en médecine. Voici le titre de cet ouvrage:

ANIMALIA ALS ARZNEIMITTEL EINST UND JETZT

VON

MAGISTER PHARM. LUDWIG WINKLER

KAMMERAPOTHEKER SEINER K. U. K. HOHEIT DES ERZHERZOG EUGEN VON ÖSTERREICH

INNSBRUCK

HEINRICH SCHWINCK - KAIS. U. KÖN. HOFBUCHHÄNDLER - 1908

L'auteur indique l'époque où ces médicaments étaient en usage et il ajoute presque toujours des vers après la description des médicaments. On trouve page 15 les indications suivantes sur l'emploi médicinal de l'anguille:

Aal (Murena anguilla)

I *a*. Aalleber (Hepar anguillae). Die Aalleber wurde nach dem D. V. 1—2 mal mit Wein gewaschen, hierauf getrocknet und zum Gebrauch aufgewahrt.

Drachme gepulverte Leber in Wein getrunken, ist ein mehr denn hundert mal probiertes Mittel zur harten Geburt, und wird die Frucht ausgetrieben, wenn dieses Mittel noch im Magen ist, weil der Magen der Mutter Schlüssel traget.

D. V.: Pulvis ad partum.

I *b*. Aalfett (Pinguedo anguillae). Das Fett vom Aal tauget zu den Wunden, macht die Haare wachsen (wenn man sich im Haarausfallen damit schmieret), bringt das Gehör wieder (wenn mans in die Ohren tropffelt), lindet die Hämorrhoiden.

D. V.: Balsamum antispasmodicum (61).

In alten Wunden ist das Fett in guten Brauch /
Macht frische Haar / es nützt den Augen auch.

D. V. indique: Dispensatorium Pharmaceuticum Austriaco Viennense. Wien 1729. (Bis 1775 im Gebrauch.)

On a employé le Hepar anguillae de 1748 à 1765 et le Pinguedo anguillae de 1729 à 1775. Un Drachme = 4,37 gr.

La perche est certainement un des meilleurs poissons des lacs suisses et des plus répandus en Europe. Ce même ouvrage donne page 17 l'emploi médicinal de ce poisson.

Barsch (Perca fluviatilis)

8. Barschstein (Lapis percarum). Die Barschsteine sind kleine (etwa 5 mm lange, ovale, weisse, durchscheinende, blattgedrückte, oben mit zwei Längsstreifen gezeichnete Knochen. Am ende des Hinterhauptbeines, beim Anfange des Ruckgrats des Barsch findet sich auf jeder seite ein solches Steinchen vor. Sie brausen mit Säuren auf.

Sie werden gebraucht im Steine und Reinigung der Nieren. Sie treiben den Harn und Schweiss, sie lassen sich auch eher solviren als die Krebssteine, destruiren auch besser das Acidum in denjenigen Dysurüs, welche aus dem Essen und ubrigen Gebrauche der sauren Dinge enstehen. Man kann sie vor die Steine der Kinder und grosser Leute gebrauchen und zwar in Petersilien-Wasser oder in einer Emulsion und hat grosse Kräffte.

D. V. Magisterium lapidis percarum, Pulvis ad calculum (5, 22b, 86c), Pulvis pleuriticus (22b, 32d, 34a, 88a), Lapis percarum preparatus, welch letzterer mit Petersilien-Wasser zu Pulver verrieben und zu Pastilien geformt wurde.

Das Stein so man im Kopf des Bersichs finden thut /
Ist zu den Nieren / und zu schwarzen Zähnen gut.

Les otolithes sont composés de carbonate de chaux et d'une très faible proportion de matière organique. Chez l'Anguille les otolithes sont composés d'Aragonite et de Calcite, je n'ai jamais fait des recherches sur la composition chimique des otolithes de la Perche.

6. *Conrad Geßner als Naturforscher und als Arzt (1516—1565).*

a) J. Strohl (Zürich). — *Conrad Geßners zoologische Werke als charakteristische Zeichen einer neuen Betrachtungsweise der Natur.*

Nicht nur zeigt Geßners Lebenslauf äusserlich enge Beziehungen zu den Zürcher Reformatoren, vor allem erscheint in der Art seiner Arbeit die Rückwirkung des Humanisten-, Reformations- und Renaissancegeistes wohl erkennbar. Diese Seiten seiner Art hervorzukehren und zu deuten, dürfte dringlicher und wesentlicher sein als etwa der Vergleich mit Plinius, der — bald als Lob, bald als abschätziges Urteil gemeint — in der Geschichte der Biologie zur Charakterisierung des Polyhistors Geßner immer wiederkehrt. In Wirklichkeit war Geßners Dynamik und die Art seiner Beziehung zu den Dingen der Natur eine ganz andere als die des römischen Gelehrten. Was Geßner wollte, was er schätzte, hat er selbst in seiner Verherrlichung Rondelets, Salvianis und Belons (lateinische Vorrede zum Fischbuch) erkennen lassen. Er betont, wie diese Männer ihre Zeit (über die hinaus dem Menschen nichts Wertvolleres in diesem Leben gegeben sei) so verwandten, dass sie auf die verschiedensten Weisen ihrer naturgeschichtlichen Aufgabe nachgingen: *observando, scribendo, peregrinando et dissecando.* Offenbar war dies ihm selbst leuchtendes Vorbild. Das ist nicht die Art eines sterilen Kompilators. Noch deutlicher tritt es hervor, wenn man ihn — statt mit einer der Humanistenzeit so weit entrückten Gestalt wie Plinius — vergleicht mit Büchergelehrten, die seiner Zeit näher standen, etwa mit jenem Thüringer Nicolaus Marescalcus, dem Ulr. von Hutten die 9. Elegie des 1. Buches der Querelen gewidmet hat, und der zeitweise im Rostocker Vorlesungsverzeichnis neben Zivilrecht, kanonischem Recht, Geschichte und Altertumskunde (1520) auch Vorlesungen über die Wassertiere ankündigte, sowie ein phantastisches Werk darüber veröffentlichte, dessen Art Geßner ausdrücklich abgelehnt hat. Weiter ist festzustellen, dass die alphabetische Anordnung der Tiere in Geßners Werken von ihm aus praktischen Gründen, des leichteren Nachschlagens willen gewählt worden ist. Er wusste selbst, dass solches Vorgehen der philosophischen Betrachtungsweise, d. h. einer Klassifikation nach inneren Gesichtspunkten nachsteht *(praestantior philosophicus ordo est: meus grammaticus plerisque utilior).* Und das ist eben das Besondere: dass in jener Zeit eine Naturbeschreibung aufkam, die weitgehend losgelöst war von Philosophie und Theologie. So konnte sich einfache, nüchterne Beobachtung auswirken, die Schritt für Schritt zur modernen Naturforschung führte. Dass schon aus primitiven Ansätzen solcher Art, wie sie Geßner aus typisch zürcherischem Naturell heraus repräsentierte, neue Erkenntnisse kommen konnten, wie selbst ein Aristoteles mit seiner prinzipiell vollkommeneren vergleichend-anatomischen Methode sie nicht erzielt hatte,

ergab sich von selbst bei der Verschiedenheit der Perspektive eines Binnenländers wie Geßner, der sich vor ganz andere Dinge gestellt fand als der Küstenbewohner Aristoteles. (Beispiel: Geßners Zusammenstellung der nackten Wegschnecke mit der beschalten Weinbergschnecke und damit erste Anbahnung später wichtig gewordener systematischer Erkenntnis im Bereich des Molluskenstammes.) Durch die Beifügung der Vulgärnamen zu den lateinischen Bezeichnungen und Beschreibungen der Tiere wurde auch anderen, ähnlich disponierten Binnenländern die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Tierwelt erleichtert. Dazu kamen noch: einerseits allgemeine Renaissancemotive wie etwa die Illustration des Textes, die sowohl Plinius als den mittelalterlichen Gelehrten aus *prinzipiellen* Gründen bei Beschreibung von Organismen fern gelegen hatten und weiter der Beginn der Überwindung sentimentalkonventioneller Einstellungen dem verschiedenen „Ungeziefer" und „unreinen Getier" gegenüber. Man vermag danach das besondere Gewicht jenes Satzes vielleicht eher zu ermessen, den Geßner am Schluss der handschriftlichen deutschen Widmung des dem Zürcher Rat geschenkten Exemplares seiner „Historia Naturalis" im August 1551 niedergeschrieben hat: „Denn was ich andres mittler Zit hab geschrieben, ist alles kleinfüger und diesem nit zu verglichen."

b) G. Senn (Basel). — *Conrad Geßner als Botaniker.*

Bei den botanischen, wie bei seinen übrigen Studien ist Geßner von den Werken der antiken Naturforscher: Theophrastos, Dioskurides und Plinius usw. ausgegangen. Aber obwohl er sich in seinen beiden ersten botanischen Publikationen (Historia plantarum et vires 1541, und De partibus et differentiis plantarum physica Synopsis 1552) eng an die botanischen Schriften Theophrasts anlehnte, liess er bei ihrer Benützung doch immer Kritik walten, indem er ihre Angaben an seinen eigenen Beobachtungen prüfte. Als er daran ging, für medizinisch-pharmazeutische Bedürfnisse einen Pflanzenkalender zusammenzustellen, in welchem die Blüte- und Fruchtzeit der offizinellen und der übrigen ihm bekannten Pflanzen angegeben werden musste (Tabulae collectionum in Genere et particulatim per XII menses in usum pharmacopolarum conscriptae per Conradum Gesnerum 1553), sah er ein, dass die für das östliche Mittelmeer gemachten antiken Angaben infolge der klimatischen Unterschiede für Mitteleuropa keine Geltung haben können; er führte darum diese Untersuchungen neu durch. Ebenso wenig konnte er sich bei seinen auf zahlreichen Alpenwanderungen angestellten Forschungen an antike Autoren anlehnen. So unterschied er auf Grund seiner Beobachtungen während der Besteigung des Pilatus (Descriptio montis Fracti 1555) in den Alpen vier Klima- und Vegetationsgürtel, welche ungefähr unserer nivalen, subnivalen, subalpinen und Tieflandstufe entsprechen. Damit legte er den Grund zur pflanzengeographischen Betrachtungsweise der Gebirgsflora. Auch deren morphologische Verschiedenheit von den Spezies des Tieflandes entging ihm nicht. Besonders deutlich tritt seine scharfkritische Behandlungsweise der Pflanzen in seiner Schrift: „De raris et

admirandis herbis, quae ... Lunariae nominantur" 1555 hervor, in welcher er u. a. das Akoniton des Dioskurides offenbar richtig mit Ranunculus Thora identifizierte und zugleich die Schwindelhaftigkeit einer Abbildung Matthiolis aufdeckte. Die gegenteiligen Beteuerungen dieses Autors veranlassten Geßner zu weiteren Beobachtungen seines Ranunculus. Die Resultate sind aber erst nach seinem Tode († 1565) durch C. Wolf publiziert worden (1577). Diese Schrift ist besonders deshalb von Wert, weil sie uns zeigt, wie Geßner sein grosses Pflanzenwerk zu gestalten gedachte, von welchem sonst nur die Abbildungen erhalten geblieben und in den Jahren 1751—1771 durch Trew und Schmiedel publiziert worden sind. Diese Bilder zeichnen sich, abgesehen von ihrer grossen Naturtreue, dadurch aus, dass sie neben der Darstellung der ganzen Pflanze auch Analysen einzelner ihrer Organe aufweisen, was bei Geßners Vorgängern nicht der Fall gewesen war.

So hat er sich von seinen antiken Vorgängern schliesslich ganz emanzipiert. Die zeitgenössischen Botaniker hat er durch seine spezifisch-wissenschaftliche Einstellung zu den Pflanzen wesentlich übertroffen, manche von ihnen auch an Zuverlässigkeit und kritischem Scharfblick.

c) Hans Fischer (Zürich). — *Conrad Geßner als Arzt (1516 bis 1565).*

Wenn wir in Conrad Geßners Medizin eindringen wollen, müssen wir die Grundlagen seiner Wissenschaft von verschiedenen Seiten her zu erfassen suchen. Eine wesentliche Rolle spielen: 1. die antike Medizin im unverfälschten Gewande des Renaissance-Humanismus. 2. Eigene Naturbeobachtung und -forschnng Geßners, speziell die pharmazeutisch-pharmakologischen Erfahrungen, soweit sie mit seiner Naturforschung in unmittelbarem Zusammenhang stehen. 3. Pharmazeutisch-pharmakologische Erfahrungen, die in der Destillationskunst arabischer und mittelalterlicher „Chemiker" ihre Grundlage haben. 4. Erfahrungen Geßners aus der eigenen Praxis, dazu Selbstversuche, Tierversuche und klinische Experimente.

In der Begründung seiner Medizin auf antiken Fundamenten ist Geßner ein typischer Vertreter der Renaissance: die antiken Originalerfahrungen der griechischen Ärzte, bei Geßner in erster Linie Hippokrates und Galen, stehen wieder zur Verfügung, die er sich in reichstem Masse aneignet. Als Herausgeber steht er mit seiner grossen *Galenausgabe* und den *Prolegomena* dazu mit an erster Stelle. Der klassisch-antike Historismus in der Medizin des 16. Jahrhunderts war aber nicht nur „Renaissance", sondern als Protest gegen die mittelalterlich-scholastische natur- und lebensfremde Medizin arabisch-galenischer Prägung, welche in der Therapie der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch dominierte, eine befreiende Tat. Die Eigenart Geßners in der Auffassung der Antike besteht nun darin, dass er nicht bei der Rezeption der antiken therapeutischen Erfahrungen stehen blieb, die er wie wohl nur wenige seiner Zeit praktisch beherrschte, sondern antike Medizin galt

ihm im Gegensatz zu vielen seiner Zeitgenossen nur soweit als Autorität, als er deren Bestätigung im eigenen realen Erkennen fand.

Die eigene Naturforschung Geßners bildet eine ganz wesentliche Grundlage seiner Therapie, berücksichtigt er doch in ganz systematischer Weise die medizinischen Eigenschaften der von ihm studierten Naturobjekte (Historia animalium, De rerum fossilium, Historia stirpium). Dabei besteht eine ausgesprochene Vorliebe für antike Medikamente, wie z. B. den von Geßner Zeit seines Lebens bevorzugten *„Helleborus“*. Die Grundlagen dieser im griechischen Altertum in Kos, Knidos und namentlich in Antikyra sehr verbreiteten Therapie sind in botanischer Hinsicht nicht ganz identisch mit der geßnerischen: „Helleborus melas“ der Antike ist nicht unser heutiger Helleborus niger, den Geßner verwendete, sondern sehr wahrscheinlich der in Griechenland, besonders in Epirus und Thessalien stark verbreitete Helleborus orientalis, der etwa fünf- bis zehnmal stärker wirkt. Geßner trieb aber nicht nur antike Medizin: Wir verdanken ihm in verschiedener Hinsicht eine wesentliche Bereicherung des Arzneischatzes, z. B. den Gebrauch der *Belladonna,* deren pharmakologische und therapeutische Eigenschaften Geßner erstmals richtig erkannte und praktisch verwertete. An der Reinigung des Arzneischatzes hat er wesentlichen Anteil. Dieser Tendenz entsprang seine Anwendung durch Destillation gewonnener Arzneistoffe, welche nach damaliger Ansicht „die reineren und feineren Teile“ der Droge enthielten (Aquae vitae usw.) und darum eine besondere Wirksamkeit versprachen. Die Praxis der Destillationskunst entnahm Geßner den arabischen und mittelalterlichen „Chemikern“ wie *Geber, Mesua, Raimundus Lullus, Roger Baco* u. a., wie aus seinem pharmazeutisch-pharmakologischen Hauptwerk „Thesaurus Ephonymi philiatri“ hervorgeht, das in erster Ausgabe 1552 anonym erschien.

In Geßners klarer, einfacher, in erster Linie auf das einzelne Objekt gerichteter, durch keine spekulativen Theorien belasteter Forschungsarbeit dürfen wir heute einen noch nicht systematischen (nicht methodisch begründeten) Anfang der von *Francis Bacon* im Beginn des 17. Jahrhunderts philosophisch fundierten induktiven Forschungsmethode sehen, welche noch heute die Naturwissenschaft als Methode beherrscht.

7. G. A. Wehrli (Zürich). — *Demonstrationen in der medizingeschichtlichen Sammlung der Universität.*

Kein Referat eingegangen.